



In Omsk muss alles schnell gehen. Das gilt nicht nur für die Marathonläufer, auch die Brautpaare wollen alle noch vor dem sibirischen Winter heiraten.

Foto: Flonline

Unter Mordskerlen in Sibirien

Auch in Omsk gibt es einen Marathon. Er führt vorbei an goldenen Zwiebelkuppeln, grauen Plattenbauten und streng schauenden Polizisten. Von Katinka Fischer

Dostojewskij dachte, er müsse in Omsk sterben. Nach antizwaristischen Umtrieben war er 1850 im sibirischen Kerker gelandet und hatte vier lange Jahre nicht darauf hoffen können, doch noch freizukommen und in seine gut zweieinhalbtausend Kilometer entfernte Heimat St. Petersburg zu zurückkehren.

So grausam, wie es der russische Dichter später in seinen „Aufzeichnungen aus einem Totenhaus“ beschrieben hat, geht es in Omsk heute nicht mehr zu. Was aber kann diesen grauen 1,2-Millionen-Einwohner-Moloch zum Urlaubsziel machen? Ein Ort, der vor nicht allzu langer Zeit noch ein weißer Fleck auf der russischen Landkarte war, gesperrt selbst für Russen, weil dort nach dem Zweiten Weltkrieg Panzer, Raketen und Satelliten gebaut wurden. Wo die Menschen erst seit Glasnost und Perestrojka wissen, was Besuch überhaupt ist, und das Thermometer angeblich nur zwei Werte kennt: 40 Grad unter und – für wenige Wochen im Sommer – 40 Grad über dem Gefrierpunkt. Muss man sich dort nicht noch immer fühlen wie verbannt? Auch die Reiseliteratur bestätigt die Skeptiker und verliert bestenfalls ein paar nüchterne Zeilen über die Stadt.

Die deutsche Reisegruppe hat sich davon nicht beirren lassen und ist stattdessen ihrem Instinkt gefolgt: Sieben Männer und Frauen schließen mit einem Start beim „Siberian International Marathon“ ihre Tour durch Russlands mittleren Osten ab. Denn die Welt geht nicht nur in Städten wie New York, Paris, London oder Berlin auf die 42,2 Kilometer lange Strecke, der Boom hat längst auch Sibirien erfasst. Und schon bei der Ankunft kündigt sich an, dass es anders kommt, als die Omsk-Skeptiker uns glauben machen wollen: Als der Zug noch vor Sonnenaufgang einläuft, strahlt die mintgrün-weiße Pracht des neoklassizistischen Bahnhofsgebäudes schon durch die Dunkelheit.

Doch davon, dass in Omsk am nächsten Tag ein Marathon-Fest steigen soll, ist selbst bei Helligkeit wenig zu sehen – keine Sponsorenwerbung, kein Läuferdorf, keine blaue Ideallinie auf den Boulevards, keine Halteverbotzonen, nirgendwo Menschen in Trainingsanzügen und Sportschuhen. Das bevorstehende Großereignis kündigt lediglich die ineinandergeschobenen Absperrgitter im Stadtzentrum an. Eine Fähnchengirlande wird von der mächtigen Fassade der Mariä-Himmelfahrtskathedrale fast verschluckt. An der schönsten und größten, von der dicksten goldenen Zwiebel bekrönten Kirche der Stadt wird sich der Läuferpulk in Bewegung setzen. Ganz unorthodox informiert direkt gegenüber eine Leuchttafel darüber, dass der Startschuss um zwölf Uhr und nicht, wie es die englische Version der Homepage seit langem und auch am Vorabend noch verkündet, schon um 9 Uhr fällt.

Glücklicherweise hilft Wladi den deutschen Besuchern bei der Wettkampfvorbereitung. Ohne den russischen Reiseleiter wären die kyrillischen LED-Lettern glatt an uns vorbeigeflimmert. Die Dienste von „Mr. Transsib“, als den ihn seine Visitenkarte ausweist, werden wir noch öfter nötig haben. Denn schnell zeigt sich, dass die Veranstaltung nicht so professionell durchorganisiert ist, wie man das von den westlichen Laufmetropolen gewohnt ist. Wie bei den örtlichen Restaurants, die „Amsterdam“, „Berlin“ oder „Royal“ heißen, kommt die große weite Welt auch beim „Siberian International Marathon“ nur nominell nach Omsk. Die nichtrussischen Teilnehmer stammen vor allem aus Kasachstan, Usbekistan, der Ukraine und anderen Staaten des nahen Auslands. Dabei blickt die Stadt auf eine inzwischen

fast fünfundsiebzigjährige Marathon-Tradition zurück – nach der langen Zeit der Isolation wollte man das Defizit an Außenwelt wohl auch dadurch wieder wettmachen, dass man sich 1990 gleich einen festen Platz im weltweiten Langstreckenlaufkalender sicherte.

Wladi kann seine Gruppe zwar auch nicht zum Zarengold führen, dessen Spur sich in Omsk wohl für immer verloren hat. Stärker drängt bei den Gästen im Moment aber ohnehin die Frage, wo man sich die Startnummern abholt. Für die Ortsunkundigen mit rudimentären Russischkenntnissen wäre es schwer geworden, zu dem Gelände vor den Toren der Stadt zu gelangen, auf dem sich Messe, Einkaufszentrum und Flohmarkt vermischen. Dort führt der Weg zunächst durch eine Ausstellung mit

SPORTREISEN



religiösem Zubehör vorbei an Ikonen, Messwein und handgezogenen Bienenwachskerzen. Erst dahinter, wo sich die nicht eben wenigen Sportvereine von Omsk präsentieren, erhalten die Teilnehmer – gegen 50 Euro in bar – einen Um-schlag mit ihren Unterlagen.

Im Stadtzentrum stauen sich weiße Stretchlimousinen: Hochzeitstag in Omsk. Die knappe Zeit ohne Dauerfrost zwingt zur Vermählung im Akkord. Dafür haben sich Bräute in Berge weißen Tülls gehüllt und ihre Männer in enge Anzüge gezwängt. Der Reihe nach posieren sie für ein Erinnerungsfoto vor der Kanone, die an der Stelle, an der der Omsk in den Irtytsch mündet, gegen imaginäre Dschungel und andere feindliche Nomadenstämme gerichtet ist. An den Stadtgründer Ivan Buchholz, der 1716 in Omsk eine Festung errichtet hat und an den das Denkmal heute erinnert, werden sie dabei wohl nicht denken. Mit ihren riesigen Karossen fahren sie anschließend ab und verschwinden hinter den haushohen Spiegelglasfassaden moderner Restaurants.

Stadtgeschichte begegnet uns Läufern auch in dem Restaurant, in dem wir am Abend vor dem Start die Energiedepsots mit Kohlenhydraten füllen: Es ist nach Alexander Kolttschak benannt, der im Bürgerkrieg mit seinen Weißen Truppen gegen die Rote Armee aufbegehrte und Omsk zum Sitz seiner antikommunistischen Regierung machte. Schlachtszenen und Porträts der führenden Männer auf der überladenen Fassade des Gebäudes beschwören diese Zeit herauf. Im Inneren befindet sich ein Irish Pub, in dem hervorragende italienische Pasta serviert wird.

Am nächsten Morgen hat sich das Bild an der Himmelfahrt-Kathedrale komplett gewandelt. Am Fuße des zum Start- und Zielsymbol umfunktionierten Wahrzeichens wimmelt es von Menschen. Die ganze Stadt ist auf den Beinen, und viele Frauen halten High Heels für das angemessene Schuhwerk. Mit artistischer Sicherheit bewegen sie sich damit über die an Buckelpisten erinnernden Trottoirs, während auf der Bühne ein Moderator die Zeit bis zum Start zu überbrücken hilft. Später wird dort eine lokale Band westliche Pop-Hits spielen.

Bevor es losgeht, schicken Firmen erst ihre Mitarbeiter außer Konkurrenz auf einen 6,5 Kilometer langen Rundkurs. Jetzt erklärt sich auch die Teilnehmerzahl von 15000, von der zuvor immer wieder die Rede war. Knapp 700 Läufer gehen schließlich auf die Langstrecke. Auf die deutschen Besucher, die ihr Heimatland zu der am stärksten vertretenen Nation machen, wird ein Kamerateam wohl auch deswegen aufmerksam, weil zu ihnen ein schon durch seine Länge auffallender Zwei-Meter-Mann gehört. In kurzen Hosen, einer blauen Mülltüte, die ihn bis zum Start gegen Kälte schützt, mit getöner Sportbrille und einer schwarzrotgoldenen, einer Badekappe nicht unähnlichen Mütze sieht er außerdem aus, als gehe er zum Schwimmen. Ob die Besucher auf Sieg laufen, fragt die Internetjournalistin in kehligem Englisch. Macht sie Witze? Ankommen heißt das Ziel.

Das vor dem Startschuss noch dicht gedrängt verharrende Läuferfeld fällt bald weit auseinander. Dostojewskij grüßt gleich nach den ersten Kilometern. Offenbar ist sich die Stadt der ungenuten Geschichte bewusst, die beide verbindet. Jedenfalls verkündet ihm das Denkmal, das ihm ein zeitgenössischer Bildhauer setzte, nicht als strahlenden Helden, sondern zeigt ihn überlebensgroß als gebeugten Grübler. Wir Läufer befinden uns jetzt schon mitten in der Altstadt, von der wir nicht erwartet hätten, dass es sie gibt. Das flache Anwesen, dem Dostojewskijs bronzenes Ebenbild gegenübersteht und

in dem man ihm ein Museum eingerichtet hat, stammt aus dem 18. Jahrhundert und gehört damit zu den ältesten Gebäuden von Omsk. Früher wohnten darin die Festungskommandanten.

Wem die Zielzeit wichtig ist, wird die Inschrift im Giebfeld eines blassgelben, hinter Bäumen etwas versteckten Gebäudes übersehen: „Evangelische Katharinen-Kirche“ ist dort in Deutsch über dem Erbauungsjahr 1792 eingraviert. Die protestantische Festungskirche wurde eigens für die vielen Deutschen erbaut, die Katharina die Große in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts mit der Aussicht auf Land und Religionsfreiheit nach Omsk lockte und damit die Kolonisation im unwirtschaftlichen Sibirien förderte. Im Vorübergehen nehmen wir auch Kolttschaks einstige Villa wahr, die heute ein Bürgerkriegsmuseum beherbergt. Anders als in Irkutsk erinnert in Omsk kein Denkmal an den 1920 hinge-richteten Admiral. Drei Lenin-Monumente blieben dagegen unangetastet.

Trabend erlebt man ein eigenartliches Nebeneinander aus traditionellen Holzhäusern, vom Jugendstil geprägten Gebäuden und sowjetischen Monumentalbauten. Sie alle überragt das wegen der Form seines Daches „Sprungschanze“ genannte Opernhaus. Auch das Gold einer orthodoxen Kirche scheint immer wieder hervor. Dass nur zwei der einst 88 Gotteshäuser von Omsk die Zeitläufte überdauern haben, wollte man so schnell wie möglich vergessen machen und hat viele davon wieder aufgebaut.

Dagegen hat die Uliza Lenina augenscheinlich keinerlei Schaden genommen. Die neobarocke Prachtstraße kündigt von der sibirischen Blütezeit am Ende des 19. Jahrhunderts und wird bekrönt vom Schauspielhaus, das in seiner Fassadenfarbe an den Bahnhof erinnert, tatsächlich aber dem Moskauer Mariinskij-Theater nachempfunden ist.

Ein wenig zu wünschen übrig lässt die Leidenschaft, mit der die Schlachtenbummler die Athleten anfeuern. Immerhin dringt das ein oder andere „Maladez“ an unsere Ohren. Zu einem solchen „Mordskerl“ werden auch die zahlenmäßig deutlich unterlegenen Läuferinnen. Darüber hinaus säumen grau bemäntelte Polizisten die Straßen. Sie stehen als Streckenposten bereit, den richtigen Weg zu weisen oder Erschöpferten unter die Arme zu greifen. Unter ihren tortenplattengroßen Schirmmützen blicken sie allerdings so streng hervor, als spiele sich vor ihren Augen etwas Verbotenes ab.

Ausgerechnet dann, wenn die letzten zehn Marathonkilometer anbrechen, die Beine der Läufer immer nachdrücklichere Müdigkeitssignale an das Kleinhirn senden und die Augen krampfhaft nach Ablenkung von den Strapazen suchen, gehen Omsk aber doch die Sehenswürdigkeiten aus. Die vorerst letzte schöne Aussicht gewährt die über den Irtytsch gespannte Brücke. Danach dominiert die Platte den schnurgeraden und eintönigen Boulevard, der in eine graue Vorstadt führt und einfach nicht enden will, sondern im Gegenteil noch einen unerwarteten Schlenker durch ein dichtbebautes Wohnviertel macht. Kinder haben dort viel Freude daran, nicht nur mitzuhalten, sondern die müden Läufer manchmal sogar zu überholen.

Auf den letzten Metern heißt es dann, die Zähne zusammenzubeißen und sich nicht entmutigen zu lassen, wenn manch ein Mitläufer krampfgebeutel auf dem an diesem Tag ungewohnt autofreien Mittelstreifen sitzt. Wer wieder die Türme der Himmelfahrtskathedrale sieht, hat es so gut wie geschafft. Der „Siberian International Marathon“ endet dann allerdings wie fast jeder andere große, tatsächlich internationale Lauf: Ein Afrikaner gewinnt.